

Die Moral und ihre Werte – nichts wert!

Fleiß – Sparsamkeit – Bescheidenheit – Ehrlichkeit – Altruismus – Höflichkeit

I. Die Moral

Die Moral steht in einem sehr hohen Ruf, sie gilt als absoluter Höchstwert, unterscheidet, wenn man Professoren folgt, den Menschen vom Tierreich. Eigentlich wird der Mensch durch die Moral erst richtig als Krone der Schöpfung geädelt. Das ist das eine. Das andere ist, dass Moralisten selbst zu einem eher nüchternen Befund kommen, weil sie nämlich zu Protokoll geben, dass die Moral, die dem Menschen zu eigen sein soll, eigentlich doch nie so recht vorhanden ist. Wenn Moralisten den Blick in die Welt schweifen lassen, dann entdecken sie gierige Manager, die sind gar nicht bescheiden, korrupte Politiker, es gibt egoistische Singles, die nur an sich denken und keine Kinder machen wollen für die Gemeinschaft, faule Arbeitslose, nicht mal Kinder werden vergessen, die nicht grüßen. Also: ein Summenstrich unter diese Bilanz ergibt für einen Moralisten eigentlich den traurigen Befund: Die Moral, die Kernsubstanz des Menschentums, existiert eigentlich nicht recht und man ist von lauter Lumpen umzingelt.

Dass so bilanziert wird, dass so gedacht wird, hat schon in gewisser Hinsicht eine Richtigkeit und wirft schon ein Licht darauf was Moral eigentlich ist. Sie ist uns hier, den allermeisten, wahrscheinlich in früheren Jahren nahe gebracht worden durch den berühmten moralischen Zeigefinger. Der moralische Zeigefinger, den Menschen anderen vor die Nase halten, der ihnen vorgehalten wird, der ist nämlich ein *Sollen*. Man sagt den anderen mit diesem Zeigefinger: Der Mensch soll bescheiden sein – nicht gierig. Er soll rücksichtsvoll sein – nicht egoistisch. Mit anderen Worten: Die Moral – ausweislich dieses berühmten Zeigefingers, die gibt sich als Imperativ zu erkennen, als eine Forderung. Und fordern muss man nur, was nicht gilt – sonst müsste man es nicht fordern. Die Moral ist also eine Forderung.

Eine Forderung welchen Inhalts? Die Menschen die moralisches Benehmen einklagen, die wollen, dass neben die wirklichen Interessen, die die Menschen tagein tagaus verfolgen, am Arbeitsplatz, in der Familie, im Unternehmen, dass sie neben diese wirklichen Interessen, ein zusätzliches Interesse pflegen, etablieren, nämlich Rücksicht zu üben, Gutes zu tun. Das sollen sie zusätzlich zu den Interessen, die sie verfolgen, einhalten. Und wenn ich jetzt noch nicht viel über die moralischen Werte en détail gesagt hab, steckt eigentlich bereits darin ein vernichtendes Urteil über die Welt in der wir leben. Denn wenn man „das Gute“ einfordern muss, als quasi zusätzliche Leistung, als zusätzliches menschliches Benehmen, bei der Verfolgung der Interessen abverlangt, dann wohnt das Gute den Interessen, die die Menschen verfolgen, nicht inne. Dann ist das Gute mit den Interessen, die die Menschen haben und realisieren, nicht gegeben, sondern das Gegenteil davon. Nur deswegen fordert

man ja das Gute möge Platz greifen.

Das muss eine Gesellschaft sein, in der die Interessen, die die Menschen verfolgen sie in *Gegensätze* bringen, wo der eine den anderen schädigt, geschädigt wird, wo auch Gegensätze walten, nicht Harmonie. Die Moral will nun diese Gegensätze nicht tilgen, sondern *beschränken*. Um die Inhalte der Interessen, die die Menschen in Gegensatz bringen, kümmert sich ein Moralist nicht. Der will durch eine Zusatzanstrengung des guten Benehmens diese Gegensätze beschränken. Eben so dass sich jeder zu dem was er tut oder tun muss – am Arbeitsplatz oder in der Familie zusätzlich eine moralische Gesinnung zulegt, die zu guten Taten statt böser Werke führt. So wird da gedacht.

Ein Fingerzeig, wie man das im täglichen Vokabular von moralisch argumentierenden Menschen auffindet: Die sind immer gegen die *Profitgier*, haben aber nie eine Kritik am Profit. Die sind immer gegen die *Wuchermiete*, haben aber nie im Leben eine Kritik an der Miete gehabt. Profitgier – nach Auffassung von moralisch gesonnenen Menschen: Schlecht. Profit selber: In Ordnung. Das würde mich zum Beispiel eher zu der Frage bewegen, wie kann das denn sein, ist das denn richtig, ist das vernünftig, dass der Profit gut und mehr davon schlecht ist? Denn Gier drückt ja eigentlich nur die Steigerung aus. Wie kann denn eine gute Sache, dadurch dass mehr von ihr in die Waagschale gelegt wird schlecht werden. Das spottet doch jeder Logik. Lohn und Profit, an das ist durchaus gedacht. Die stehen nämlich auf jedem Niveau, auf jedem Preisniveau in einem Gegensatz. Man weiß es. Warum wird der Lohn der Menschen in dieser Gesellschaft so schäbig behandelt, so knapp kalkuliert, warum muss er immerfort sinken. Ja weil jeder Euro weniger Lohn ein Euro mehr Gewinn ist. Da ist die Beschränkung des einen Interesses der Vorteil des anderen Interesses. Das ist auf jedem Niveau so, so dass es gar keinen Optimalpunkt gibt, von dem man sagen könnte: Hier, wenn der Profit bei diesem Prozentsatz verbleibt, kommen gewissermaßen beide Interessen zur Deckung. Das Lohninteresse, das nie tief genug sein kann für den Profit und das Profitinteresse. Stimmt hinten und vorne nicht. So wird aber gedacht. Die Gier beim Profit ist schlecht, der Profit selbst ist gut.

Und mit diesem Muster zu denken macht man nicht nur einen Fehler, sondern man produziert gewissermaßen im Wortsinn eine theoretische Verkehrung. Die Menschen erfahren nämlich, die wirtschaftliche Ordnung und die Interessen, die es da gibt als einen Gegensatz, als eine Schädigung. Und diese ihre Erfahrung, die legen sie nicht dieser Ordnung zur Last, sondern *sich*. Ihrem schlechten Benehmen. Denn das ist ja der moralische Imperativ, der da den Ausweg zeigen will, der will ja sagen: Würde moralisch gehandelt, würden sich alle gut benehmen, von der Gier ablassen, ja dann würden nicht nur alle Interessen zum Zug kommen, sondern es würde auch gesellschaftliche Eintracht herrschen. Da würde Gemeinsinn und persönlicher nutzen zur Deckung kommen. So wird gedacht.

Diese Art zu denken, die haben Moralisten nicht einfach aus der Hüfte erfunden. Sondern diese Art zu denken, die hat einen Ursprung und ein Vorbild im Staat und seinem Recht. Moralisten schauen in die Welt und prüfen alles Tun und Lassen ihrer Mitmenschen daraufhin: ist das gut oder ist das böse? Und dafür haben sie ihre Maßstäbe über die noch zu reden sein wird. Alles tun und lassen der Menschen wird

verglichen an einer Meßlatte des Guten beziehungsweise Bösen. Diese Art das Handeln seiner Mitmenschen zu prüfen, das gar nicht mehr den Blick auf den Inhalt des Gewollten richtet, sondern einen reinen Vergleich im Auge hat, das ist die Logik des Rechts. Da verfahren Juristen formal gerade so wie Moralisten. „Darf der das?“ ist die Frage, die an jedermann gerichtet wird, die sich auch jeder stellt, in einer Gesellschaft, in der ein Staat Recht setzt und Gesetze macht, die allgemein gelten. Die gelten für alle Menschen. Und sie werden in allem was sie tun oder lassen immerfort an diesem Maßstab des Rechts gemessen. Daher die Frage: „Darf der das?“ Ist das in Übereinstimmung mit dem Recht, dann ist es recht, verstößt es gegen das Recht, dann wird es bestraft.

Das macht der Staat und das tut er nicht uneigennützig, sondern hat dafür seine eigenen Gründe und Zwecke. Er unterwirft alle demselben Recht. Die Substanz, der Kernbestand, im modernen Rechtsstaat ist das, was man die „Freiheit der Person“ nennt. Bei uns gibt es keine Leibeigenen, da gehört nicht einer irgendjemand anderem, so war es einmal in früheren Epochen. Die Menschen heute sind frei, ihr Wille ist anerkannt, sich um ihren Erfolg zu mühen, er muss sich allerdings auch um seinen Erfolg mühen, weil diese Gesellschaft organisiert keine Arbeitsteilung, die die Mitglieder ernährt. Jeder muss seinen eigenen Erfolg beim Gelderwerb anstreben, das darf er aber auch. Die Personen sind frei.

Und der Staat schützt auch das Eigentum, sachliche Mittel. Das macht er, weil auf diese Weise in der Gesellschaft ein produktiver wirtschaftlicher Zusammenhang entsteht, an dem ihm gelegen ist. Er verteilt nicht Eigentum, sondern er schützt Eigentum, bei denen, die welches haben, freilich auch bei denen, die keins haben, nur gibt es da wenig zu schützen außer dem bisschen Konsumgut, das man in der Wohnung hat. Und auf diese Weise, wenn alle auf den Gelderwerb als freie Personen verpflichtet sind, aber auch dazu berechtigt sind, dann müssen sich die, die über Eigentum nicht verfügen, um die Mehrung des Eigentums verdient machen, das andere haben. Dann müssen sie bei Unternehmern als Lohnempfänger antreten und deren Geld vermehren, damit sie selbst etwas zum Leben haben. Mit anderen Worten: Mit diesem elementaren Recht sanktioniert, etabliert der Staat nicht nur gegensätzliche Klassen von Eigentümern, sondern er erzwingt auch deren Zusammenwirken zu einem wirtschaftlichen Wachstum von dem er selber etwas hat, er nimmt sich das Seine vom Ertrag. So macht das ein Staat und es ist eine wissenschaftliche Aufgabe, das einmal zu ergründen, wie und warum er das macht und da gäbe es viele Details zu berichten.

Das ist aber nicht die Art und Weise wie ein normaler Staatsbürger diesem Umstand beiwohnt, der stellt eine ganz andere Frage nämlich nicht die: „Was ist das Recht, wozu macht das der Staat?“ – sondern der stellt die Frage: „Wozu kann ich das brauchen?“ Ja, wozu kann ich das brauchen: der Schutz des Eigentums hat den Haken, das eine Zuteilung von Eigentum nicht stattfindet. Wenn einer eines hat, dann wird es geschützt, zum Beispiel ist Diebstahl verboten. Das Mietrecht gibt keinem Menschen eine Wohnung, die er beziehen kann. Allerdings, wenn es das gibt, muss sich ein Mieter die Allüren eines Mieters nicht gefallen lassen, der die defekte Heizung nicht repariert. Umgekehrt: Ein Vermieter muss sich nicht bieten lassen, dass ein Mieter nicht pünktlich zahlt, dann kann er ihn raus werfen.

Mit anderen Worten, die Staatsbürger entdecken: Alles Leben in dieser Gesellschaft, das Wohnen, das Arbeiten, das Gesundheitswesen bis in die Privatsphäre hinein ist rechtlich geregelt und ich frage mich: Wozu taugt das? Wozu kann ich das gebrauchen? Was leistet das für mich? Leute mit dieser Reflektion stehen auf dem Standpunkt, weil das Recht in allen ihren Lebensregungen eine Bedingung ist, auf die sie treffen, ist es auch ein für sie brauchbares Mittel. Man muss sich zum Beispiel vom Vermieter nicht alles bieten lassen, der muss schon die Heizung instand setzen. Allerdings: Man unterliegt auch selber Pflichten, muss pünktlich zahlen.

Diese Art, auf einen staatlichen Gewaltakt der Rechtsetzung zu antworten ist eine Akzeptanz dessen, was die Gewalt verhängt hat. Das ist, was wir in dem zitierten Artikel im Gegenstandspunkt (1-95) die „Versubjektivierung des Rechts“ nennen. Es ist das zum inneren Besitzstand seines Verstandes und Gemüts zu machen, dass das Recht eine gute, für mich brauchbare Sache ist. Das machen die Menschen, weil sie es bejahen als für sie nützliches Mittel, zum Kernbestand ihrer inneren Überzeugungen, dass das Recht, weil Bedingung ihrer Lebensführung, auch eine für sie nützliche Sache ist. Das tun sie, der Nutzen freilich, den sie da erwarten, auf den sie spekulieren, der ist eigentlich rein negativer Art. Denn eines – und die Erfahrung bleibt den Menschen gar nicht erspart – leistet das Recht nicht: Das Recht garantiert keinem Menschen die Erfüllung seiner Interessen, das tut das Recht nicht. Aber die Leistung, die dennoch dem Ding innewohnt, auf die spekuliert wird, ist die Interessen anderer zu beschränken. Noch mal dargetan am Inhalt: Was nutzt denn das Recht auf freie Berufswahl, wenn keine Stellen da sind, davon hat keiner einen Arbeitsplatz und einen Lohn. Diese Leistung bringt das Recht gewiss nicht. Was nutzt denn das Kündigungsschutzgesetz, wenn man raus fliegt? Eine Kündigung verhindern tut es nicht. Es setzt gewisse Grenzen, Fristen müssen eingehalten werden.

Das ist das, was die Menschen quasi als negativen Nutzen im Auge haben: Die Beschränkung gegen Andere. Der positive Nutzen auf den sie spekulieren, bleibt in ihrem Leben eine Spekulation, die enttäuscht wird. Und auf diese Enttäuschung reagieren moralisch gesonnene Menschen. Die treiben nämlich die Art, wie sie das Recht, dem sie unterliegen und das sie wie ein Mittel behandeln ohne dass es Leistungen wirklich erbringt, die treiben die Art, wie sie das Recht schönfärben, eine Stufe weiter. Weil nämlich das Recht den erwarteten Nutzen schuldig bleibt, wird nicht die Hoffnung auf den Nutzen verworfen, sondern man erklärt den ausbleibenden Nutzen als Abweichung vom Recht, als eigentlich einen Verstoß, den das Recht gegen sich selber begeht. Ums plausibel zu machen, kann man sich diesen Gedanken klarmachen an einer üblichen Form wie heute geklagt wird. Wenn Arbeiter entlassen werden – und das passiert in diesen Tagen sehr oft – dann sagen sie zum Beispiel: „Wir haben uns erstens angestrengt, wir haben zweitens sogar auf Lohn verzichtet und drittens werden wir jetzt vor die Tür gesetzt und rausgeworfen. Das ist der Dank! Das ist ungerecht!“ So haben die Leute bei Nokia in Bochum viele Wochen argumentiert.

Nehmen wir mal diese Gedankenfigur. „Das ist ungerecht!“ Wörtlich genommen ist der Satz einfach kontrafaktisch. Wenn ich „ungerecht“ so auffasse, dass ein Recht gebrochen sein soll durch die Entlassung, dann ist dieser Satz einfach unwahr, denn Entlassung ist in der freien Marktwirtschaft kein Verbrechen, deswegen wird es auch

nicht bestraft. Da ist kein wirklich gültiger Paragraph verletzt worden. In diesem Sinne nicht „Unrecht“.

Dennoch behauptet der Mann, es sei Unrecht geschehen, wenn er entlassen wird. Wie kommt er darauf obwohl der wirkliche Bestand an Paragraphen nicht gebeugt werden musste, um ihn zu schädigen? Er kommt darauf, weil er dem Recht einen Inhalt beilegt, der seinen eigenen Nutzen eigentlich einschließen müsste. Er denkt: „Ein wirklich gut gemachtes Recht müsste meinen Vorteil mit einschließen. Wenn der aber jetzt ausbleibt, dann muss das Recht in diesem wohlverstandenen Sinne gebeugt worden sein. Das Recht verstößt gegen sich selbst, weil es den eigentlich von mir erwarteten guten Inhalt, der auch meinen Vorteil mit einschließt, nicht liefert.“ Das ist der Gedankengang, den man vielleicht eine weitergehende Form der Versubjektivierung nennen kann. Denn – um den Unterschied zum ersten Akt zu sagen - die normalen Menschen in unserer Gesellschaft beherrschen alle die Frage „Darf einer das oder dies oder darf er es nicht?“ Da haben sie das Recht in seiner unmittelbaren wahren Gestalt zu ihrem gemacht. Die übernehmen das; Dass man nicht klauen darf, gehört zum Bestand der Überzeugungen, die man pflegt. Deswegen lesen ja auch Leute samstags die Zeitungen und hören sich Räuberpistolen an, wo eingebrochen und vergewaltigt wurde, obwohl sie nicht zu den Geschädigten gehören. Aber es interessiert sie, ob nach dem Maßstab des Rechts gehandelt wird.

Der Fortgang bei der *Gerechtigkeit* liegt darin, dass die Einbildung, das Recht und der eigenen Nutzen müssten zusammenfallen einen Maßstab fabriziert, der nicht mehr in der Wirklichkeit vorfindlich ist. In der Wirklichkeit gibt es das Recht und die Paragraphen. Wer aber sagt „Ich will Gerechtigkeit“, der fabriziert einen neuen Maßstab, den es in der Welt nicht gibt, aber der seiner subjektiven Fantasie, seiner Vorstellung, seinem inneren Wollen entspricht. Gerechtigkeit ist ein Recht, in dem nicht nur die Beschränkung anderer, sondern auch mein Nutzen gleichermaßen enthalten ist.

Und wenn man schon einmal dabei ist, die Maßstäbe des Guten in der Welt, die, wenn sie gelten würden, jedem Erfolg bescheren und den Gemeinnsinn auch noch fördern würden, wenn man schon dabei ist, das aus einer Vorstellung zu generieren, dann hat die subjektive Fantasie eigentlich keine Grenzen mehr. Wer „Gerechtigkeit“ sagt, der stellt sich vor, der eigentlich gute Maßstab, der da gelten müsste, um dies zu leisten, das wäre ein Recht, das den Nutzen Aller einschließt.

Man kann aber auch fortgehen und sagen: Der eigentlich gute Maßstab wäre, dass alle Menschen Gemeinnsinn an den Tag legen, nicht nur an sich denken oder Ehrlichkeit walten lassen oder Nächstenliebe. Objektiv an der Moral ist daher die Sehnsucht der Menschen nach einem Maßstab, mit dem Erfolg und Harmonie im Großen und Ganzen zur Deckung kommen. Aber dass das was sie da quasi erhoffen je eintritt, das ist die pure Fiktion an moralischer Gesinnung. Aber nicht deswegen – das meinen nämlich Moralisten – weil die moralische gesonnene Menschheit sich dann doch nie an die moralischen Gebote hält. Daher kommt es nicht, dass doch nicht wirkliche Eintracht einkehrt bei den Leuten und dass sie nicht doch alle am gleichen Strang ziehen. Das kommt schon von der *Gegensätzlichkeit der Interessen*,

in denen sie sich bewegen. Aber um es einmal auf die Moral selber zu beziehen: Der Moralist, der meint, würden sich einmal alle an die Moral halten, dann gäbe es doch Eintracht, der täuscht sich in einem ganz grundsätzlich.

Moral ist etwas, das gar nicht der Inhalt einer Handlung sein kann. Nehmen wir doch mal zwei so große Titel wie den Humanismus oder das Gute. Was ist denn das? Man bringt leicht den Satz über die Lippen: Die Entlassung, die ich da vorne sehe, das ist inhuman. Na ja, da denkt man, die Leute, die raus fliegen, verlieren Arbeit und Einkommen und das nenne ich inhuman. Ich schließe nicht auf den *Zweck*, den der Unternehmer damit verfolgt, sondern ich halte es für einen Verstoß gegen den *hohen Maßstab*, den ich Humanität nenne. Der Unternehmer kann mit dem selben Recht antworten: Ich hab mir die Entlassung nicht leicht gemacht. Die Leute gehen raus, ja, das ist so. Aber das ist human, weil ich mit der Entlassung hier die restlichen Arbeitsplätze rette, sonst müsste ich den ganzen Laden schließen. Für den einen ist inhuman, was für den anderen human ist. Schaut euch den Streit über Rüstung und Krieg an. Eine Fraktion sagt – moralisch gesonnen: Rüstung ist böse, das ist ein Mittel zum Töten anderer Menschen. Dann kommt eine andere Fraktion und sagt: Rüstung ist gut, denn das schützt nämlich das eigene Volk vor bösen Angreifern.

Und so merkt man: Das Gute – nehmen wir das mal als die Quintessenz des moralischen Maßstabs – das Gute, das Böse ist überhaupt kein Ding, aus dem ein bestimmter Zweck folgt, sondern das ist eine befürwortende oder ablehnende Stellung zu einem Zweck. Das Gute: Daraus folgt nicht ob ich Raketen aufstelle oder es lasse. „Das Gute“, das sage ich nachträglich zu einem Zweck, den ich gut finde und ich sage „Das Böse“, wenn ich ihn schlecht finde. Das ist die Bewertung eines Zwecks, nicht selber ein Zweck. Und daher kommt es auch, dass Moralisten, wenn sie „Gut“ und „Böse“ verteilen, eigentlich sehr freihändig nach Geschmack urteilen können, weil man je nach Sichtweise die Entlassung inhuman oder human, die Rüstung gut oder böse finden kann. Also in diesem Sinne, dass Moral praktisch wird und in Handeln überführt wird und dann zu einem Erfolg in Sachen Harmonie und Nutzen führt, in diesem Sinne ist Moral überhaupt nicht praktisch, weil sie einfach nicht befolgbar ist, weil sie keinen Zweck angibt, sondern höchste Maßstäbe, die gar keinen Zweck festlegen.

Dass sie deswegen in der wirklich Praxis dieser Gesellschaft, in der wir uns umtun, nichts verloren hat, nicht vorkommt, das kann man allerdings auch nicht sagen. Die Moral kommt vor und sie ist gewissermaßen das Tagesgeschäft des geistigen Lebens der Nation. Immer dann, wenn es darum geht, eigenen Interessen zu legitimieren als berechtigte gegenüber anderen. Schaut mal, wenn Betriebe ankündigen, dass sie Löhne kürzen, das tun die nie ohne hinzuzufügen: Das machen sie wegen der Erhaltung von Arbeitsplätzen, sie können nur dann Arbeitsplätze erhalten, wenn sie den Arbeitern Geld nehmen. Mit anderen Worten: Den betrieblichen Nutzen, den Gewinn zu steigern, das ist das Interesse, den führen sie nicht als Grund ihrer Maßnahme an, sondern sie führen einen höheren Grund an, einen Dienst an etwas Allgemeinem, an einer Pflicht, die allen zugutekommt: Arbeitsplätze. Studenten machen das genauso. Wenn Studenten gegen die Einführung von Studiengebühren sind, dann sagen die nie einfach: Wir wollen das Geld nicht zahlen. Die sagen eher: So trocknet die Bildungsressource für den

Standort aus und wir kommen international in der globalisierten Welt ins Hintertreffen, wenn man seine Akademiker so aus-wringt. Die argumentieren auch nicht einfach mit ihrem Interesse, sondern mit einem allgemeinen Nutzen, der ihr Interesse doch ins Recht setzt: Der ganze Standort, die Wirtschaft, das Wachstum, der Staat hängt dran.

Das ist das, was man öffentliche Heuchelei nennt und da hat die Moral ihre sehr praktische Wirksamkeit. Sie wird benutzt, um ein eigenes Interesse im Namen eines höheren, dem man dient, ins Recht zu setzen. Heuchelei eben. Und das funktioniert nach der Logik, die der Moralist sagt: „Ich nehme aufs Allgemeinwohl Rücksicht, das dokumentiere ich gerade, ich bemühe mich um Arbeitsplätze oder den Standort und weil ich meinen Dienst für das Allgemeinwohl abliefere, hab ich jetzt im Gegenzug ein Recht darauf, dass sich meinem Interesse ein anderes nicht in den Weg stellen darf.“ Die Leistung, die diesem Denken innewohnt, an der haben wir uns Jahrzehnte die Zähne ausgebissen, die ist nämlich nicht zu verachten. Menschen, die sich darin eingewöhnt haben, so in die Welt zu schauen, die haben nämlich eine sehr Grundsätzliche Versöhnung mit diesem Gemeinwesen im Kopf und im Herzen: Die wollen sich mit einer Welt voller Gegensätze versöhnen, sie wollen so etwas wie die Vereinbarkeit unvereinbarer Interessen geltend machen und glauben, die eben dann funktioniert, wenn sich jeder an die Regeln von gutem, moralischen Benehmen hält. Und die einzige Verfehlung, die der Moralist kennt, ist das schlechte Benehmen der Menschen.

Insofern ist es überhaupt nicht verwunderlich, dass Politiker in ihren Neujahrsansprachen und Pfaffen die Moral immerfort predigen, das ist nämlich für die eine politische Produktivkraft, die jede Schädigung, die diese Wirtschaftsordnung den Leuten antut, überhaupt nie anders zur Kenntnis nimmt denn als schlechtes Benehmen seiner Mitbewohner. Ja, der hat ja ein denkbar gutes Urteil über diese Ordnung und diesen Laden und ein schlechtes über die Menschen. Überhaupt ist die schlechte Meinung über die Menschen, seine gute Meinung über den Kapitalismus und Rechtsstaat. Es ist also eine politische Produktivkraft, sodass mir kein Rätsel ist, warum Politik, Wissenschaft und Religion so große Stücke auf die Moral halten. Aber für die kleinen Leute, die unter die Räder dieses Ladens kommen, ist das überhaupt nichts brauchbares und nützliches, auch wenn es noch so oft gepredigt wird.

II. Die moralischen Werte

Und das möchte ich jetzt im folgenden mal an ein paar großen Maximen darstellen, die für moralische Menschen fast wie Lebenshilfen gelten, wie Tipps, wie man gut durchs Leben kommt und in der Gesellschaft für Ordnung und Harmonie sorgt. Also vorgenommen habe ich mir den Fleiß, die Sparsamkeit, die Bescheidenheit, die Ehrlichkeit, den Altruismus oder religiös ausgedrückt die Nächstenliebe und die Höflichkeit. Und wenn ich jetzt zu einer Kritik dieser Werte ansetze, dann möchte ich, dass das in einer Hinsicht nicht missverstanden wird. Meine Kritik an diesen Werten ist kein Plädoyer für die Umkehrung dieser Werte. Also wenn ich eine Kritik am Fleiß

gleich üben werde, ist es kein Plädoyer für die Faulheit. Wenn ich die Ehrlichkeit kritisiere, ist es kein Plädoyer für die Lüge. So ist es nicht gemeint – *wie* es gemeint ist, wird man hoffentlich gleich dem Verlauf der Argumente entnehmen können.

Fleiß

Die Leistung, die jeder Mensch mit Fleiß verbindet, der das als große moralische Maxime feiert, die ist klar: wenn alle Menschen fleißig sind und ihr Werk verrichten, dann kommt jeder zu seinem Auskommen und keiner liegt dem anderen und der Gemeinschaft auf der Tasche – Erfolg und allgemeines Wohl gehen Hand in Hand. Gut, der Fleiß gilt einfach als rundherum gut, also werfe ich die Frage auf: ist Fleiß wirklich gut?

1. Fleiß als Abstraktion

Und als ich mir die Frage vorgelegt habe und einen Blick in die wirkliche Welt habe schweifen lassen, ist mir gekommen dass es gar nicht so leicht zu sagen. Drei Beispiele aus der Welt in der wir leben: das Kind übt fleißig Schlagzeug – was sagt der Untermieter? Die Regierung kürzt fleißig Rente – was sagen die alten Leute? Arbeiter streiken fleißig für Lohn – was sagen die Unternehmer? Man merkt. Das ist gar nicht so leicht zu entscheiden, weil die Wertschätzung von Fleiß ganz offenkundig am Zweck hängt, für den da jemand fleißig ist. Ja, wenn der Zweck gebilligt und gut ist, dann will man gerne sagen: schön dass du es mit Fleiß verrichtest, aber wenn er schlecht und schädlich ist?

Beim Moralisten wird diese Differenzierung gar nicht gemacht. Die Frage, dass man immer für einen bestimmten Zweck fleißig ist und dass davon, von diesem Zweck und seinem Inhalt abhängt, ob der Fleiß Zuspruch verdient oder nicht, davon will ein moralisch gesonnener Mensch nichts wissen. Der ist nicht *für* einen Zweck fleißig, sondern der hält Fleiß für einen *Zweck*. Das muss sein, unabhängig davon, was verrichtet wird.

Und diese Lesart, die schon eine Verschiebung darstellt, passt sehr gut in das marktwirtschaftliche Getriebe in dem diese Menschen ihre Anstrengungen absolvieren. Das passt insofern sehr gut da rein, weil nämlich in dieser Welt die Zwecke die man sich vornimmt, gar nicht einfach frei gewählte sind. Da ist der Lebensweg sehr mit den Mitteln die man hat vorgezeichnet und wenn man kein wirkliches Vermögen auf seiner Seite hat, dann gehört man in die Kategorie vom Robert Lembke selig die „Unselbstständigen“, dann wird man eben Angestellter oder Arbeiter. Und wenn man ordentlich was auf der Kralle hat, dann wird man Selbstständiger. Die Zwecke sind gar nicht großartig zu wählende – die sind durch diese Wirtschaftsordnung und durch das, was man an Mitteln hat, vorgeprägt. Wenn jetzt Menschen auf gegensätzliche Positionen verschlagen werden – der Eine wird ein Lohnarbeiter und der Andere wird ein Betriebschef – dann ist ja mit Händen zu greifen, dass wenn beide fleißig ihrem Werk nachgehen, der allgemeine Nutzen von dem dann die Rede ist, nicht raus kommen kann. Denn der betriebliche Fleiß, der möglichst viel Leistung für möglichst wenig Geld aus Arbeitern herausholen will, um den Gewinn zu steigern, geht unmittelbar Hand in Hand mit der Schädigung der anderen. Muss sie also von den Früchten *ihres* Fleißes trennen, abschneiden – das

kann unmöglich sein, dass das, was ein Moralist dem Fleiß zugutehält auf diese Weise herauskommt: Erfolg auf allen Positionen.

2. Was der Fleiß leisten soll

Das gibt sogar der Moralist auf seine Weise zu. Allerdings schon durch eine Brille, die eine Interpretation vornimmt: dass die große Mehrzahl der Menschen nicht zu übermäßigen Erfolgen kommt, dass es sozial Schwache gibt, die mit ihrem Geld nie auskommen, das nimmt ein Moralist so zur Kenntnis, dass er sagt: „Ja, ohne Fleiß kein Preis“. Der will sagen: Nun ja, diese Lage, dass viele Menschen zum Erfolg nicht kommen, erkläre ich mir gemäß meiner Maxime, dass der Fleiß den Erfolg garantiert, im Umkehrschluss so, dass diese Leute den Fleiß noch schuldig bleiben. Und deswegen sag ich ihnen ja: ohne Fleiß (bei dir hab ich ihn nicht gesehen) kein Preis.

Nehmen wir mal diesen Satz: die große Masse, die mit diesem Satz bedacht wird – ihr kennt ihn wahrscheinlich aus eurer Vergangenheit, also ich kenne ihn aus meiner Jugend und er hängt mir zu den Ohren raus – dieser Satz, ohne Fleiß kein Preis – hat mal in seiner, sagen wir mal, banalen Fassung, sogar ein Moment von Wahrheit an sich. Wenn der Satz ohne Fleiß kein Preis das sagen soll: man bekommt kein Resultat zustande, ohne dass man sich dafür anstrengt, dann lass ich ihn gelten. Wer unbedingt den Blick von einem schönen Berggipfel genießen will, der nimmt eben die Mühe auf sich, dass er auf diesen Berg hinaufsteigt. Wenn er diesen Fleiß aufgebracht hat, dann kommt er auch zu seinem Preis. Ja, in diesem Sinne, muss man sagen, einwandfrei der Satz, aber kein großer Erkenntnisgewinn. Nur, und jetzt hört es auch schon auf, banal zu sein, dieser banale Zusammenhang gilt im Kapitalismus nicht. Schaut mal Millionen von Arbeitslosen an: das waren fleißige Hände, die erwerben einen Lohn von dem selbst mittlerweile die offizielle Politik sagt, es gibt Millionen die davon nicht mehr leben können, sonst würde man da ja auch keinen Mindestlohn fordern. Der Fleiß hat bei diesen Menschen ganz offenkundig den Preis nicht eingetragen und denen wird nicht vorgeworfen, dass sie nicht fleißig wären. Sie haben einfach in dieser Welt keine Chance, weil sie mit anderen Kreaturen verglichen werden in der globalisierten Welt, die für den halben Lohn dasselbe tun. In Asien oder sonst wo.

Bei diesen Leuten weiß man sogar, bei den modernen Fabrikarbeitern, denen man diesen Satz ins Stammbuch schreibt, ohne Fleiß kein Preis, dass für die allermeisten Betriebe und die Arbeitnehmer die dort beschäftigt sind, Fleiß gar keine wählbare Option ist. Denkt mal zurück an die früheren Zeiten in dieser Republik: da hat man noch das Wort in den Zeitungen gelesen: wie steht es eigentlich um unsere Arbeitsmoral? Ja, das war ein Wort: Arbeitsmoral. Wie sehr macht sich der Arbeitende die Anstrengung für den Betriebserfolg zu eigen. Wie fleißig ist er. Das war ein Satz, der hatte auch in dem Sinn seine Grundlage, dass es Betriebe und Fabriken gab, in denen die Arbeit nicht so durchorganisiert war, dass den Menschen über die moderne Maschine der Takt ihrer Verrichtungen und das Maß und die Dauer ihrer Leistungen aufgeprägt war – ja, da konnte man noch mit dem Argument Arbeitsmoral den Eifer anstacheln. In einer modernen Fabrik bei Daimler Benz ist es einfach ein Fremdwort, und es wird auch nicht mehr benutzt, weil Tempo, Menge, Ausdauer

vordefinierte Größen durch die Maschinerie sind. Also, dass Fleiß den Preis garantiert, ist in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem, so banal der Zusammenhang sachlich betrachtet ist, kein wahrer Satz, der gilt. Und der Grund ist der von mir eingangs genannte, sehr schlichte: weil nämlich der betriebliche Gewinn, um den es geht, umso besser vorankommt, je weniger die Arbeiter von der Leistung abbekommen, die sie für den Betrieb leisten. Es kommt auf die Spreizung dieser Größen an: möglichst viel Leistung – für möglichst wenig Geld. Da geht es um die Abtrennung der Anstrengung vom Erfolg. Die Anstrengung wird gepredigt, der Erfolg wird vorenthalten.

Moralisten verzweifeln darüber gar nicht, sondern die bleiben dabei, dass der Fleiß als Tugend gelobt werden muss. Auch in Ansehung des Umstands, dass er bei den großen Massen, den Preis gar nicht einfährt. Die stellen die Tugend Fleiß höher als den Zweck und seinen Erfolg. Die stellen das höher und ich hab ein lustiges Indiz dafür, dass sie in dieser Frage eine gewisse Konsequenz an den Tag legen, das betrifft unsere eigenen Reihen: es gibt moralisch gesonnene Bürger, die auch solchen Leuten mit dem Lob des Fleißes kommen, deren Zweck sie eigentlich missbilligen. Also wenn zum Beispiel die Jungs Flugblätter verteilen, um so eine Veranstaltung anzukündigen und wir schreiben ein Buch, das alle drei Monate erscheint und die Leute sehen, dass viele Menschen unterwegs sind, um so etwas publik zu machen. Dann hab ich früher den Seufzer gehört: eines muss man ihnen lassen: fleißig sind sie. Die stellen die Tugend höher als den bestimmten Zweck und seinen Erfolg. Also: Dass der Fleiß den Preis nicht garantiert, dessentwegen er empfohlen wird, ist das Resultat meiner Betrachtung und gibt den Übergang her auf die nächste Tugend, die gesteht das nämlich ein.

Sparsamkeit

Die vielen Fleißigen bleiben offenbar ihr Leben lang in einem Zustand, den könnte man auch soziologisch „prekäre Lebenslage“ nennen, Sparsamkeit, die nächste empfohlene Tugend, hat ja immerhin das zum Ausgangspunkt, dass Menschen über nur unzureichende Mittel verfügen, um ihr Leben zu fristen, bestimmte Interessen zu realisieren.

1. Warum man Sparen muss

Betrachtet man das mal sachlich und vom Kapitalismus abgesehen: sicher, das kann es geben, dass man auf einer Berghütte ein schneit und dann wird der Wein knapp und die Spaghetti, und man muss anfangen, mit den knapper werdenden Mitteln zu haushalten, sparsam umzugehen, weil man darauf setzt, dass am Wochenende die Gondel wieder fährt und dann werden Mittel neu beschafft. Ja, so etwas gibt es, dass knappe Mittel für ein Bedürfnis die Lage charakterisieren, in der man sich befindet, sodass man deswegen einen sparsamen Umgang pflegt mit diesen Mitteln, bis die Lösung naht, die man anstrebt. Die Lösung heißt immer: mehr Mittel beschaffen. Denn Sparsamkeit ist ja nicht zuträglich für die Befriedigung der Bedürfnisse. Die Lösung heißt, wenn dies die Ausgangslage ist, mehr Mittel beschaffen.

Jetzt kommt wieder das Kuriose der Welt der in der wir leben. Im Kapitalismus ist die Knappheit, die die Menschen zur Sparsamkeit antreibt, nicht bloß der

Ausgangspunkt, sondern da ist die Knappheit die Folge ihres ewigen Bemühens, mehr Mittel zu beschaffen. Den Grund will ich jetzt nicht wieder ausführen, weil er immer derselbe ist: Wenn die Menschen für die Mehrung des Gewinns arbeiten, kann der Lohn nicht knapp genug sein. Die Knappheit im Kapitalismus hat deswegen auch ein doppeltes Gesicht. Da gibt es eine merkwürdige Dopplung in der Welt in der wir leben. Die Knappheit gibt es als erzwungene Knappheit im Geldbeutel von Lohnarbeitern. Ja, die haben es schwer mit dem Geld über die Runden zu kommen. Aber diese Knappheit, die im Geldbeutel durch die Kalkulation der Betriebe erzwungen wird, die steht neben – in diesen Tagen deutlich sichtbar – einem Überfluss an verfügbarem, sachlichem Warenreichtum. Da gibt es übervolle Halden von Autos, da gibt es gewaltige Kapazitäten von nicht vermietbarem Wohnraum. Neben Menschen, die über einen zu knappen Geldbeutel verfügen, als dass sie sich diese Güter beschaffen könnten.

Und da merkt man: die Knappheit, von der hierzulande die Rede ist, die hat nicht das arglose Gesicht einer Robinsonade, wo die Natur zu wenig Früchte hergibt und der Boden zu wenig Ertrag, sodass man gut leben könnte, sodass man immerzu sofort zur Sparsamkeit angehalten ist. Das ist die ökonomisch erzeugte Knappheit derer, die den Reichtum mehren, der in Kapitalgestalt heute sogar so gewaltig gewachsen ist, dass er für seine Vermehrung zu viel wird. Man leidet an einem Überfluss an Reichtum, zu viel Autos, als dass man sie verkaufen könnte für ein gewinnbringendes Geschäft. Da muss man die Leute schlechter behandeln. Überlegt euch den Wahnsinn: Die leiden an einem „Zuviel“ an Reichtum, zu viel für die kapitalistische Vermehrung, nicht für den Bedarf. Deswegen werden die Leute schlechter behandelt. Kurzarbeit, Kündigungen, Lohn runter.

2. Wie geht Sparen?

Also ist die Sparsamkeit, die ja als Tugend gefeiert wird, in unserer marktwirtschaftlichen Gesellschaft nicht so etwas wie, am Beispiel meiner Berghütte, ein Notnagel für einen vorübergehenden Engpass, sondern da ist Sparsamkeit so etwas wie die bleibende Lebensstrategie. Sodass man sich doch auch mal der Frage widmen könnte, wie geht das eigentlich, sparen? Und da ist es ähnlich wie mit dem Fleiß: das ist gar nicht so leicht. Wie geht es, zu sparen? Die erste Antwort auf die ich komme, heißt: das geht gar nicht. Da gibt es Positionen, da kann man einfach nicht sparen. Miete, Steuern, Strom, Wasser – da sind Grundeigentümer oder Gesetzgeber davor, die diktieren Preise, da geht nichts mit Sparen. Versucht es mal bei der Steuer. Also erst einmal geht Sparen gar nicht.

Dann, ein zweiter Anlauf zur Frage wie es geht, richtiges gediegenes Sparen, das muss man sich leisten können. Ja, wenn der Benzinpreis auf 1,50 klettert und höher, dann ist natürlich ein Öko-Auto, das nur vier Liter verbraucht ein Instrument zum Sparen. Wenn die Heizpreise explodieren, dann ist die Dämmung der Wohnung, oder neue Thermopfenster ein Mittel zu Sparen. Bloß, man merkt sofort, an dieser Art des, sage ich mal, gediegenen Sparens, dass da ein Haken drin liegt. So zu Sparen, dass verlangt nämlich die Verfügung über Mittel, wegen deren Fehlen man überhaupt zum Sparen gezwungen ist. Und deswegen ist die Verlaufsform von

diesem Widersinn beim Gros der Menschheit ganz klar der: Sparen erlaubt einem Menschen eigentlich nur zwei Wege in dieser Gesellschaft. Man muss heute verzichten, damit man morgen konsumieren kann. Oder man nimmt heute den ins Gerede genommenen Konsumentenkredit und muss morgen verzichten, damit man ihn zurückbezahlen kann. Und in dieser Zwangslage wird es zu einem universellen Volkssport von Menschen, Schnäppchen-jäger zu werden. Die bringen ihre Zeit damit zu, von Wurfsendungen und den Zeitungsbeilagen die Sonder-angebote zu erspähen, fahren raus auf die grüne Wiese um in billigen Shoppingmalls einzukaufen, vergleichen Aldi mit Lidl, bringen also viel Opfer an Zeit wie Geld, um zu sparen und zu suchen, was ihrem klein geschnittenen Geldbeutel überhaupt zu Gebote steht.

3. Die falsche Berechnung des Sparerers

Die Merkwürdigkeit ist bloß die: Meine Charakterisierung klingt ja jetzt ein wenig abfällig, kritisierend. Aber unter den Leuten, die das tun, steht diese Art des Sparens, im Unterschied zum Fleiß, ganz hoch im Kurs. Die Opfer, die nämlich ihrem Sparsinn frönen, die stellen sich auf den Standpunkt, das was sie an Arbeitsleistung und Fleiß abliefern müssen, das ist im Wesentlichen ein Diktat ihres Arbeitsplatzes, da haben sie wenig Spielraum, verändernd einzugreifen. Aber der Sparzwang, dem sie aufgrund der erzwungenen Knappheit im Geldbeutel unterliegen, der ist in ihrer Optik so etwas wie ein „El Dorado der Freiheit“. Denn immerhin: Man ist ja selber wirklich frei zu entscheiden, ob man seine 19,50 Euro in einen Radiowecker beim Tchibo-Regal investiert, oder doch lieber in ein Mobilfunktelefon bei Aldi. Dass das Eine das Andere ausschließt, dass das Alternativen des Verzichts sind, nimmt nichts zurück von dem Bewusstsein: Ich bin immerhin das Subjekt, dass die freie Entscheidung trifft. Insofern macht die Sache Spaß.

Und zwar so sehr, dass es sogar eine in der Gesellschaft ausgefeilte Technik gibt, wie man das Einkaufen unter dem Vorzeichen des Verzichts als eine Leistung dartut, die einen zu Stolz berechtigt. Damit meine ich das merkwürdige Institut des Preis-leistungsvergleichs. Kennt ihr so etwas? Man guckt in Computerzeitungen, oder in HiFi-Zeitungen und entdeckt von allem und jedem: es gibt einen Preis-Leistungs-Vergleich. Man kann zum Beispiel eine perfekte Stereoanlage für 5000 Euro kaufen, die ist im Preis-Leistungs-Vergleich vergleichsweise schlecht bewertet. Sie ist eine hervorragende Anlage, aber sie kostet 5000 Euro. Man kann im Gegenzug für 250 Euro eine Stereoanlage mit einem wunderbaren Klirrfaktor erwerben, aber eben für 250 Euro, die schneidet im Preis-Leistungs-Vergleich viel besser ab. Sodass sich der Mensch, der sich für die kleinere Anlage entscheidet, sagen kann: Klingt zwar nicht, taugt aber was. Im Preis-Leistungs-Vergleich hab ich optimal entschieden. So etwas wird gemacht. Aber man sollte auch darüber nicht vergessen, welcher Unsinn da gemacht wird – wenn so unter dem Vorzeichen des Sparens der Verzicht wie Vorteil erscheinen soll, dann macht man ja immerhin das. Man stellt gewissermaßen neben die Gebrauchswerteigenschaften einer Stereoanlage, das ist Design, das ist Klang, das ist die Frequenz, die Bandbreite, die sie überträgt, man stellt neben diese technischen Gebrauchswertmerkmale einer Anlage den Preis hinten dran wie ein zusätzliches Stück Gebrauchswert. Der Preis, die vom Gebrauch ausschließende Größe, erscheint in einer Reihe, mit den Gebrauchseigenschaften einer Sache.

Sodass man unter dem Strich bei der guten Anlage in der letzten Position leider einen ziemlichen Malus, in die Kalkulation einbeziehen muss, das ist der hohe Preis und bei der schlechten Anlage einen erfreulichen Vorteil entdeckt, das ist der niedrige Preis.

Aber diese Größen, von denen man behauptet, man hätte sie im Preis-Leistungs-Vergleich verglichen, die sind gar nicht vergleichbar. Man kann nämlich 5000 Euro nicht mit 80 Dezibel vergleichen. Das geht gar nicht. Das sind völlig unvergleichliche Größen – das Eine ist eine Geldsumme, das Andere ist eine technisch messbare Größe. Was in Wirklichkeit verglichen wird, sind nicht Preis und Leistung, in Wirklichkeit sind die, die sich mit diesem Preis-Leistungs-Test in die Tasche lügen, dabei, den Preis der Sache mit ihrem Geldbeutel zu vergleichen. Ja, das kann man schon vergleichen. Aber das würde auch – unter Moralisten nicht leicht anzutreffen – so viel Ehrlichkeit verlangen, dass man sich zu seinem schmalen Geldbeutel bekennt und sagt: Ich habe nur deswegen die kleine Anlage gekauft, weil ich für das andere Ding das Geld nicht hatte. Stattdessen sagt er: Im Preisleistungsvergleich bin ich in dieser Straße nicht zu toppen.

Bescheidenheit

Es ordnet sich aber ganz gut ein in die bisher betrachteten beiden ersten moralischen Werte. Der Fleiß, der angeblich den Preis da garantieren sollte, bringt gar nicht den Erfolg. Die Sparsamkeit antwortet darauf und sagt: Ja, die Mittel sind knapp. Aber Sparsamkeit überwindet nie den Zustand knapper Mittelversorgung. Die Bescheidenheit antwortet auf diese beiden Prämissen: Wenn der Fleiß den Erfolg nicht bringt und die Sparsamkeit aus dem Zustand knapper Mittel nie herausführt, dann muss man eben die Messlatte beim *Wollen* tiefer legen.

Weniger Wollen, bescheiden sein, das wäre eine Lösung – die freilich unter einem gewissen Widerspruch leidet. Denn immerhin stellt ja der Blick des Moralisten in die Welt fest: Es kollidieren Bedürfnis und Wirklichkeit. Das was ich vom Leben möchte, das kann ich mit dem, was ich dem Leben abgewinne, nicht haben. Bedürfnis und Wirklichkeit kollidieren. Aber er kritisiert nicht die Wirklichkeit, weil sie die Leistung nicht hergibt, sondern er kritisiert das Bedürfnis und stuft es herab: Bescheidenheit. Er will nicht nur bescheiden leben, also mit spärlichen Mitteln sich ausrüsten, sondern er will bescheiden sein, also so etwas wie eine reduzierte Anspruchshaltung pflegen. Sodass er – in einem Leben, das die Mittel schuldig bleibt – in einem Bewusstsein des glücklichen Lebens zurechtkommt.

Freilich: Dadurch dass Menschen diesen Gedanken anstellen, Bescheidenheit wäre doch ein Weg zum Erfolg und zur Harmonie, einfach weniger verlangen, begehen sie einen Widerspruch gegen das Interesse, das sie auch haben. Das Interesse ist ja nicht deswegen erloschen, dass man sich zu seiner Beschränkung beschließt. Und deswegen ist den Menschen auf diesem Feld der Übergang sehr vertraut, dass Bescheidenheit aus Berechnung gepflegt wird. Also: Man kommt zu seinem ersten Bewerbungsgespräch und tritt bescheiden auf. Worauf rechnet so einer? Das steht schon in den Unterlagen von Coachs drin, worauf so einer rechnet. Der will natürlich seine Bescheidenheit honoriert haben. Entweder weil ihm der Vorzug vor anderen gegeben wird oder weil der Chef beim Gehalt eins drauflegt. Arbeiter kennen die

merk-würdige Beschwerde, dass sie sagen: unsere Lohnbescheidenheit in Bochum bei Nokia ist uns nicht honoriert worden. Also geben auch die bekannt, dass sie – wie der Moralist, den ich eingangs kritisiert habe – auf einen Ertrag spekulieren, der, mit dieser Bescheidenheit, die sie gegen ihr Interesse richten, dann doch dem Interesse dienen möge.

Und es gibt sogar als von Moralisten selbst gekannte, manchmal sogar zur Ironie und zum Witz ausgestaltete Erkenntnis, darüber wie sehr die Bescheidenheit das Werkzeug für die Verfolgung von Interessen ist. So gehen schon alte Tischreime von Kindern: „Bescheidenheit, Bescheidenheit, verlasse mich nicht bei Tische und gib, dass ich zur rechten Zeit das größte Stück erwische.“

Ehrlichkeit

Die Ehrlichkeit untergliedert sich in zwei Abteilungen. Einmal tritt die Forderung nach Ehrlichkeit in der Moral im Hinblick auf praktische Lebensfragen auf. Und ein anderes mal tritt die Forderung auf als die Wahrhaftigkeit, beim Urteilen und bei der Äußerung von Gedanken.

1. Praktische Ehrlichkeit

Fangen wir mal mit dem ersten an: die Forderung nach Ehrlichkeit in den praktischen Fragen des Lebens. Gemeint ist damit so ein Imperativ wie der folgende: Man soll sich an Gesetze und Gebote halten und nicht betrügen. Und man weiß, die Welt ist von dieser Übung eigentlich voll. Es gibt Leute, die machen Schwarz-arbeit oder hinterziehen die Steuer, die sind in diesem praktischen Sinne unehrlich. Da wird am Gesetz vorbei gearbeitet oder die Steuererklärung wird geschönt, weil sie den Staat als Schaden ihres Geldbeutels erfahren. Die wollen dem Fiskus entgehen, nicht besteuert werden. Es gibt auf dem Feld der Wohnungssuche im Verhältnis zwischen Mietern und Vermietern auch immerfort so einen Übergang, wie man sich auf einem studentischen Wohnungsmarkt eine Wohnung erschleicht: dann muss man sich verkleiden wenn man beim Vermieter vorspricht, man muss am Ende sogar noch eine Ehe vortäuschen die es gar nicht gibt, nur damit man mit seiner Liebsten in so eine Bude einziehen kann. So etwas wird gemacht. Man muss etwas vortäuschen um dort ein Interesse durchzubringen.

Moralisten mit Blick auf diese Wirklichkeit, wo Menschen geltende Gesetze umgehen, Betrug vornehmen, praktisch unehrlich sind, pflegen ihre Vorliebe für die Ehrlichkeit zunächst einmal darauf, dass die Lüge Schaden produziert. Mit der Lüge kommt Schaden in die Welt – und zwar bei den anderen, die in diesem praktischen Sinn belogen und betrogen werden. Das stellt die Welt aus der ich jetzt meine Beispiele genommen habe – und das ist die Welt in der wir leben – das stellt diese Welt auf den Kopf. In der Welt in der wir leben, ist die Wahrheit genau umgekehrt – die Lüge ist die Folge davon, dass die Interessen sich wechselseitig schädigen, also nach Wegen suchen wie man gegen einen anderen doch noch seinen Vorteil erringen kann. Die Lüge ist die Folge von Gegensätzen und nicht der Grund dafür, dass Gegensatz und Schaden in diese Welt kommen. Die Lüge setzt bestenfalls noch eins obendrauf.

Die Lüge von der also der Moralist meint, dass ist die Art wie durch den Betrug

anderer der eigene Erfolg zum Schaden dritter organisiert wird, das krankt zum anderen daran, dass nicht einmal diese Behauptung sich halten ließe. Lüge ist in dieser Welt gar keine Erfolgsstrategie. Diese Welt unterscheidet sich nach arm und reich sehr wohl, aber da gilt doch nicht: Erfolg hat wer die meisten lügen kann, sondern: Erfolg hat, wer die meisten Mittel hat. Und umgekehrt, dass man sagen könnte: Ehrlichkeit wäre vielleicht der Erfolgsweg, der es dazu bringt den eigenen Erfolg sicher zu machen ohne andere zu schädigen – ja das gilt gewiss in dieser Welt auch nicht. Die sechs Millionen handgezählten Arbeitslosen sind sicher der Mehrzahl nach ehrliche Leute. Und die Leute, die da ihren Schaden einstecken, haben ja mit ihrem Seufzer, den man da kennt, mitunter auch ihre Vorstellung davon, dass sich die vielgepriesene Ehrlichkeit nicht in Erfolg ummünzt. Die sagen z.B. „der Ehrliche ist letztlich der Dumme“ – und das meint nicht dass er einen geistigen Defekt hat, sondern dass er zu dem Erfolg nicht kommt, von dem Moralisten sagen, der ließe sich doch eigentlich machen – und zwar ohne andere zu schädigen – wenn jedermann ehrlich ist.

Dass das gar nicht die Wahrheit über die Tugend der Ehrlichkeit ist, dass kann man auch dem verdächtigen Lob entnehmen mit dem sie angepriesen wird. Wenn nämlich gesagt wird: „ehrlich währt am längsten“, oder: „Lügen haben kurze Beine“, dann wird in Wahrheit kein Vorteil versprochen, sondern der Vorteil besteht bestenfalls in der Vermeidung eines Nachteils. „Lügen haben kurze Beine“ heißt: den schnappen sie als erstes, der muss in den Knast, der kassiert einen Schaden. Was wird dem Ehrlichen versprochen? Nur das: dass ihm ein Schaden erspart bleibt, der den anderen ereilt.

Also in diesen praktischen Fragen scheint mir die Auffassung, Ehrlichkeit ist so etwas wie ein Königsweg zum Erfolg und zur Eintracht unter den Menschen die sich nicht betrügen, nicht stimmig zu sein. Aber das gilt nicht nur auf dem praktischen Feld.

2. Theoretische Ehrlichkeit

Die Ehrlichkeit im theoretischen Sinn ist da nach meiner Auffassung gar nicht besser. Die Ehrlichkeit im theoretischen Sinn kommt in der Moral auf als die Forderung: Sprich deine Urteile und Gedanken offen, unverfälscht aus.

Ich bin kein Anhänger der Lüge. Aber mit der Ehrlichkeit habe ich eigentlich seit Kindesbeinen schlechte Erfahrungen gemacht. Wenn z.B. die Knaben vom Bolzplatz nach Hause kommen, war oft die obligatorische Frage fällig: „Hast du geraucht?“ Erster Fall, ich gebe alles zu. Peng, Backpfeife. Zweiter Fall, ich sage nein. Peng, Backpfeife „auch noch lügen!“ – ist doch schwer zu entscheiden, was da jetzt besser ist. Ein paar Jahre später habe ich mich öfter in Uni-Seminaren um getan und versucht das, was man schon so als kleiner Marxist wusste über die Wissenschaft, die in solchen Gebäuden gelehrt wird, an den Mann zu bringen. Z.B. im Politologie-Seminar, wenn man da auftritt und sagt: Herr Professor, Demokratie ist doch in Wirklichkeit kein Wunschkonzert, sondern ein Herrschaftsinstrument, das ist meine ehrliche Meinung. Da erntet man doch nicht standing ovations für seine Ehrlichkeit! Mir haben die die rote Karte gezeigt, weil ihnen die Auffassung nicht schmeckt. Da kann man doch nicht sagen: die Ehrlichkeit adelt den Menschen und seinen Gedanken. Nehmt den Umkreis noch ein Stück weiter. Der Angestellte, der

zum Chef geht und sagt: ehrlich gesagt mein Lohn gemahnt an Ausbeutung... der bekommt eher seine Papiere als eine Lohnerhöhung. Also was soll denn der Quatsch zu sagen: wer sich zu seiner Ehrlichkeit bekennt, immer offen seine Meinung, seine Auffassung darbietet, der hat in dieser Welt Respekt verdient – stimmt hinten und vorne nicht!

Dennoch, immerfort wird Ehrlichkeit verlangt. Warum eigentlich, wenn doch das ausgesprochene ehrliche Wort gar nicht einfach geachtet wird, deswegen weil es ehrlich war. Warum wird denn dann immerfort verlangt, „sei ehrlich“? Verlangt wird sie – die Offenlegung der eigenen Absicht und Auffassung – nicht wegen der Geltung, sondern wegen der Kontrolle, die man darüber ausüben will. Man will nämlich den Menschen prüfen, den man zur Ehrlichkeit auffordert, ob und wie weit seine Absichten und Meinungen mit den geltenden Standards, sittlichen Regeln und Gepflogenheiten in Übereinstimmung sind und in wieweit nicht. Harmonisieren da Wille und Anstand oder ist das ein Abwechler? Das will man prüfen können und das ist der Gehalt der Forderung „sei ehrlich“.

Natürlich, wenn Menschen vor einer Instanz stehen, die ihnen Schaden kann, dann weiß auch jeder, wenn die Sanktion droht, dann verbergen sie lieber etwas. Aber selbst so ein Verhältnis von Betriebsherr und Angestellter gibt mir ein Beispiel dafür dass das, was ich als den Inbegriff der Forderung der Ehrlichkeit hier skizziert habe, der wirkliche Gehalt ist. Wenn einer dauernd zu spät zu seinem Arbeitsplatz kommt und zum Chef zitiert wird und zum siebten Mal die Leier ablässt er ist im Stau stecken geblieben, dann fliegt der entweder raus oder kriegt eine rote Karte gezeigt oder nicht und der Chef nimmt ihn bei anderer Gelegenheit (wenn da ein stimmiges Verhältnis vorliegt und die Chemie stimmt) mal zur Seite und sagt: jetzt mal ehrlich, Müller. War es wieder der Suff oder war es wirklich der Stau? Dieses „jetzt mal ehrlich“ will sagen: jetzt wo die Sanktion nicht droht – ich spreche jetzt von Privatmensch zu Privatmensch – leg doch mal offen, wie wirklich dein Verhältnis zu Sitte und Anstand ist.

Deswegen weil das das Bedürfnis ist, Offenlegung einer Auffassung zwecks Überprüfung am Maßstab des Gebotenen, des Anständigen, tritt auch in der Regel als Attribut zu „ehrlich“ immer das „offen“ hinzu. „Offen und ehrlich“ sein, nicht verbergen was man an Absichten und Gedanken hegt.

3. Die falsche Berechnung des Lügners

Weil so etwas von Sanktionen bedroht ist, weil Leute sich mit ihren Interessen gegenseitig schädigen, deswegen weil die Welt so gebaut ist, kommen sie auf den Trichter dass die Lüge ein Mittel sein könnte. Die wollen verbergen, was ihnen zum Schaden gereicht. Und diese Art mit dieser Welt von Gegensätzen umzugehen, die verdient eine Kritik. Jetzt im engeren Sinne, die Lüge verdient eine Kritik. Und da Bürger so etwas gar nicht kritisieren können, will ich nicht versäumen mal zu sagen, wie man das richtig kritisiert.

Die Lüge muss man nicht moralisch verteufeln, sondern man kann sie wirklich einer Kritik unterziehen. Was ist denn eine Lüge? Eine Lüge ist mehr als eine falsche Aussage. Das „mehr“ besteht darin, dass der der da eine falsche Aussage trifft, ein

Wissen hat um die Falschheit seiner Aussage. Warum äußert der eine Aussage, von der er selber weiß, dass sie nicht stimmt? Das tut er nur aus der Berechnung, dass er so einen Nachteil vermeidet oder einen Vorteil zum Nachteil anderer durchsetzt. Das ist die Berechnung. Wie kritisiert man das? Die Falschheit der Aussage muss man dem Lügner nicht vorrechnen, die kennt er ja selber. Aber den Fehler seiner Berechnung, den kennt er nicht. Und der Fehler seiner Berechnung liegt darin, dass die Lüge fehlende Mittel ersetzen könnte – und das kann sie nicht.

Bürger die derselben Lage beiwohnen, haben auch eine Kritik an der Lüge – aber eine moralische und ganz und gar falsche. Bürger sagen zur Lüge: das ist ein Verstoß gegen die Wahrhaftigkeit. Diese Heuchler! Das Argument untermauern sie mit dem Verweis: wenn das alle täten... – ja im Übrigen: tun es nicht alle? Und zwar in aller Regel mit einer bombenfesten moralischen Rechtfertigung warum das notwendig ist. Jeder der die Steuer bescheißt – also jeder – weiß einen guten, unabweisbaren Grund, warum das gerechtfertigt ist. Die Steuergesetze sind nämlich ungerecht: den Großen wird zu wenig und den kleinen zu viel abgenommen. Ein Mann der in seiner Ehe ein Auswärtsgastspiel hatte, fremdgehen nennen sie das, der lügt seiner Partnerin die Hucke voll, der weiß aber auch einen guten Grund, warum er das tut. Er will sie nicht verletzen. Auch ein hoher Dienst an einem allgemeinen Humanum. Lügen tun sie mit gutem Gewissen. Also von wegen, was wäre denn wenn sie es alle täten – sie tun es alle! Dem aber so zu begegnen, dass man sagt: der Fehler liegt darin, dass man gegen die Wahrhaftigkeit verstößt, das ist völlig abseitig. Denn der Lügner wollte seinen Vorteil für das Interesse, nicht die Wahrhaftigkeit. Hätte er die Wahrhaftigkeit gewollt, dann hätte er nicht gelogen. Also geht diese Kritik an der Lüge mit einem völlig äußeren Maßstab an einen Gedanken heran, der dem völlig fremd ist.

Altruismus

Noch so eine Tugend. Der Altruismus ist das lateinische Wort dafür, dass man an den Nächsten denken soll, an den Anderen, an den „Alter“. Er versteht sich als positives Gegenstück zum Egoismus. Man soll – das weiß jeder – nicht dem „Ego“ dienen, sondern dem „Alter“. Und man hat es ja auch in der Schule bereits gelernt, dass die Moralphilosophie sich große Mühe gegeben hat den Gedanken auszuschnüffeln. Wir alle haben irgendwann bei Kant den kategorischen Imperativ lernen müssen, in verschiedenen Fassungen womöglich noch. Eine, die mir in Erinnerung geblieben ist, sagt etwa: man soll den anderen nie als bloßes Mittel, sondern immer auch als Zweck nehmen. Die volkstümliche Fassung tut es aber auch: was du nicht willst das man dir tut, das füg' auch keinem anderen zu. So etwas haben wir gelernt: Diene dem „Alter“, nicht dem „Ego“! Das ist gut, Altruismus ist die Maxime die gilt.

1. Warum Ego und Alter sich nicht ausschließen müssen ...

Warum ist der Egoismus eigentlich so verteufelt? Warum ist der Egoismus in aller Munde? Weil man ihn zurückweisen will. Das ist der Sache nach – der Egoismusvorwurf – eine falsche Theorie über den Gegensatz in dem die Menschen in dieser wirklichen Welt mit ihren Interessen stehen. Falsch deswegen, weil der Egoismus behauptet, dass das Interesse per se, dass ein Mensch hat, Quelle des Schadens ist für andere, insofern es nämlich sein Interesse ist und nicht das des

Anderen.

Das ist ein Gedanke den kann man mal daheim in der Wohngemeinschaft überprüfen. Also ist das so, dass das Interesse per se die Quelle eines Schadens ist weil es nur meines ist? Ich will ein Ei, du willst ein Ei, dann machen wir zwei. Da werden zwei Interessen angemeldet und bedient ohne das ein Schaden entsteht und sich zwei Menschen ins Gehege kommen. Wenn ich jetzt der Aufforderung des Altruismus folge, spielt sich am Küchentisch dann folgendes Drama ab: man geht mit den gekochten Eiern zum Küchentisch und setzt sich gegenüber. Man hat gelernt als Altruist, man denkt nicht an sich, sondern den anderen. Also ich gebe dir mein Ei, du gibst mir dein Ei. Dann ist gerade alles wie zuvor. Dann hätte man diese Übung lassen können. Und überhaupt, warum ist denn das „Alter“, der Andere, der doch auch ein „Ego“ ist, besser als das eigene Ego?

Also will ich sagen: aus dem bloßen Umstand, dass ein Mensch ein Interesse vertritt, dass seines ist, vielleicht auch nur seines, folgt überhaupt nicht eine Schädigung anderer Menschen, die man gewissermaßen rückgängig machen müsste dadurch, dass man nicht mehr an sein Interesse, sondern an den Anderen uns sein Interesse denkt. Das ist unlogisch, so etwas kann nur dann zustande kommen, wenn der Inhalt des Interesses den Schaden des Anderen nach sich zieht, vielleicht sogar bezweckt. Der Gedanke wird auch nicht haltbarer, wenn man den, wie bei Kant, mit lateinischen Vokabeln unterfüttert, die ja auch Gemeingut geworden sind. Wenn man sagt: man soll nie andere Menschen zum Objekt seiner Interessen machen, Frauen nicht zum Lustobjekt degradieren, sondern die immer zugleich als Zweck und Ziel vor Augen haben. Das ist eine verkehrte Überlegung, weil sie mit dem Hinweis: Objekt sein ist böse, ist schlecht, eine harmlose logische Kategorie in eine moralische verwandelt. Ich mache euch soeben – mit diesem Vortrag – zum Objekt meiner Gedanken und Überlegungen. Umgekehrt, alle die hier sitzen, machen mich und meine Gedanken zum Objekt ihrer Überprüfung. Und wenn mir ein Fehler unterläuft und einem fällt er auf und er sagt ihn, dann gehe ich aus dieser Veranstaltung schlauer nach Hause als ich hergekommen bin, und das wäre keine Schande, sondern ein Gewinn. Wenn ich ein sexuelles oder liebesmäßiges Verhältnis zu einem Menschen habe, dann mache ich den Anderen zum Objekt meiner Begierde und ich umgekehrt bin das Objekt seiner Begierde – und jeder weiß das macht doch Spaß. Das ist doch nichts Erniedrigendes bzw. Schlechtes, Objekt zu sein. Das kommt ganz drauf an wofür man Objekt ist. Ja, wenn man Objekt ist für die betriebliche Planung der Gewinnmaximierung, dann bekommt einem die Objekt-Rolle schlecht. Aber wegen des Zwecks der mich zum Objekt macht, wegen dessen Inhalt, und nicht weil ich in der logischen Position des Objekts bin.

2. ... und warum sie es hier trotzdem tun

Der Gegensatz der also behauptet wird im Egoismus liegt von Haus aus gar nicht vor. Nur deswegen weil ein Mensch ein Interesse hat dass das Seinige ist, steht er nicht im Gegensatz zu anderen Menschen. Das ist im Kapitalismus so, dass das Interesse eines Arbeiters und Unternehmers und eines Vermieters und Vermieters kollidieren. Aber nicht, weil es ein von einem „Ego“ gepflegtes Interesse ist, sondern wegen des Inhalts. Und der Vorwurf: man soll vom Egoismus Abstand nehmen, und

zum Altruismus dazu halten, der verschiebt einfach den Grund für den Schaden und das habe ich ja auch eingangs bei dem Hinweis Profit und Profitgier versucht zu charakterisieren. Wer sagt: pflege mal lieber den Altruismus statt den Egoismus, der verschiebt den Grund für die Schädigung weg vom Inhalt des Interesses, hin zur Stellung der Person zum Interesse und sagt: weil der es übertreibt mit dem Interesse, zu sehr an sich denkt, deswegen wird ein schädliches Verhältnis zu seinen Mitmenschen daraus.

Der Egoismus ist also überhaupt nicht die Quelle des Schadens, den ja nicht wenige Zeitgenossen in dieser Gesellschaft erleiden. Da ist es die Rechnungsart dieser Wirtschaft, die die Leute beschädigt. Aber der Egoismus ist auch nicht die Quelle des Schadens in einer anderen Fassung, wie die Moralisten sie vor Augen haben. Moralisch gesonnene Menschen denken es sei der private Egoismus eines Bankmanagers dass es anderen Menschen schlecht geht. Das ist eine irriige Auffassung über die ganze Wirtschaft in der man lebt. Und deswegen will ich noch eine Anmerkung zum Verhältnis von Egoismus und Kapitalismus machen. Den Konsum der Reichen, den gibt es sehr wohl; und zwar in einer Fassung und in einer Üppigkeit, wie sie für den Normalsterblichen nicht erreichbar ist. Das gibt es. Die Frau Schaeffler und die Frau Quandt, der halb BMW gehört, die haben sicher aus ihrem Portfolio mehrere Villen gekauft und Segelyachten vor Anker liegen. Nur, dieser private Konsum ist nicht der Grund und auch nicht die Zielgröße des Wachstums dass deren Firmen da kalkulieren und aus ihrer Belegschaft herauspressen. Diese Milliarden, die sind eine Kapitalgröße, deren Vermehrung die schlechte Behandlung der Belegschaft verlangt. Aus der fällt auch locker der private Konsum der Reichen ab, aber der private Konsum ist weder das Ziel dieses Wachstums, noch ist der Grund für die schlechte Behandlung der Leute, dass zu viel in diesen privaten Konsum geflossen ist. Das sind, gemessen an den Milliarden die diese Unternehmen vorstellen, marginale Größen.

3. Die falsche Berechnung des Egoisten

Und noch eine letzte Bemerkung damit meine Kritik des Egoismus nicht missverstanden wird. Ich habe den Egoismusvorwurf kritisiert, weil ich ihn für eine falsche Theorie über die Schädigungen halte, die in dieser Welt angerichtet werden. Ich habe den Egoismusvorwurf kritisiert, plädiere aber nicht für Egoismus. Egoismus ist nämlich die bürgerliche Fassung eines falschen Materialismus. Falsch deswegen, weil der, der sich zum Egoismus entschließt und sagt: ich raffe wo nur möglich, seine materielle Befriedigung innerhalb der Schranken und Gegensätze suchen will, die das für die meisten Menschen so schwer machen. Das ist gar kein frei gewählter Materialismus der sagt: die Schranken, die es gibt will ich los sein, sondern er will innerhalb dieser Schranken, dass sein „Ego“ auf die Kosten kommt. Wenn man das anwendet auf die private Lebenssphäre der Menschen, dann wird jemand, der sich in diesem Sinne egoistisch aufführt, sehr schnell schäbig.

Das Budget das eine Familie heimträgt, das ist die abhängige variable der Betriebskalkulation und in der Regel knapp. Wer sich jetzt auf den Standpunkt stellt: ich setze meine Interessen rigoros durch, Egoismus halte ich für Materialismus das kann ja wohl nicht schlecht sein – der tut das eben unter den Bedingungen dieses

beschränkten Budgets auf Kosten des anderen, also auf Kosten seiner Frau. Will man das seiner Liebsten antun? Das ist keine senkrechte Haltung. Und wenn man das auf das große Ganze überträgt, wie steht es denn mit den Arbeitern, die sich um ihre Lohninteressen schlagen? Die Arbeiter in dieser Gesellschaft sind die einzigen Inhaber eines Interesses das einfach nicht anerkannt ist; das ganz die abhängige variable einer betrieblichen Kalkulation ist und nie niedrig genug ausfallen kann. Bei Strafe der Abwanderung auf andere Standorte werden Löhne bei uns mittlerweile in einem Tempo reduziert, dass sie die Familien schon lange nicht mehr tragen. Auch im Eingeständnis der Politik, so das Mindestlöhne ins Gespräch kommen.

Die also, diese Abteilung der Menschheit, die müssen sich um ihr Interesse streiten (oder müssten es zumindest), damit sie überhaupt ihr Leben fristen können. Und täten sie es einmal (leider tun sie es nicht), dann wäre diesem Interesse zu sagen: frei von einem Widerspruch ist es nicht, wenn man dabei verharrt. Weil man nämlich dann – immer aufs Neue – um die Aufbesserung einer Lebenslage kämpfen muss, die einem, durch die Art wie diese Lebenslage durch das Kapital bestimmt ist, systematisch bestritten wird. Auch diese Abteilung der Menschheit müsste also darauf Sinnen, diese Beschränkung des Materialismus abzuschaffen, sich gegen diese Art des Wirtschaftens zu wehren.

Höflichkeit

Die Höflichkeit hat viele Facetten. Die bekannteste davon ist wahrscheinlich das Grüßen, das – insbesondere dann, wenn es ausbleibt – bei moralisch gesonnen Menschen zu viel Verdruss führen kann. Kinder, die den Nachbarn nicht grüßen, signalisieren für ein moralisches Gemüt mitunter schon den Weltuntergang. Ein Chef der seinen Angestellten nicht grüßt, wenn er morgens ins Büro kommt, steht für das wache Auge eigentlich dafür, dass dicke Luft im Stall ist. Wenn der Angestellte sich die Freiheit nimmt den Chef nicht zu grüßen, dann weiß man dass die Luft noch dicker wird.

1. Die Leistung der Höflichkeit

So sind zunächst einmal die Gemüter beschaffen, die sich ihre moralische Gesinnung zurechtlegen und in der Höflichkeit der Grußrituale legen sie Wert darauf, dass das jeweils andere Subjekt – das da grüßt oder nicht grüßt – in der Art wie man die Etikette wart, bekannt gibt, ob und wie sehr man bei sich Mäßigung walten lässt und dem anderen gegenüber *Anerkennung* zollt. Die hierarchisch geordneten Positionen und ihre Inhaber begegnen sich in der Etikette der Höflichkeit als formell Gleiche; auch eine Art die Vereinbarkeit unvereinbarer Interessen zu beschließen, zu glauben. Auch hierarchisch sehr unterschiedliche Funktionsträger formell als Gleiche behandelt. Es wird gesiezt, egal ob das der Besitzer einer Firma ist oder bloß der Hilfsarbeiter. Es wird gesiezt und darin der anderen Person Anerkennung gezollt, darin auch ausgedrückt, dass ich bei allen Übergriffen, die mit meinen Mitteln mir zu Gebote stehen, eine Mäßigung walten lasse.

Zugleich merkt man noch in diesen Ritualen der Höflichkeit, dass die gegensätzlichen Figuren, die sich da als formell Gleiche begegnen diesen Ritualen einen Stempel aufprägen, der davon zeugt, dass sie doch ein bisschen

gegensätzlich und nicht Gleiche sind. Der höfliche Mensch kennt nämlich Regeln; Wer muss denn wohl zuerst Grüßen: der Chef den Angestellten oder umgekehrt? Da merkt man, die Gleichheit gilt einer Hierarchie und im Praktizieren des Gleichheitsrituals – alle werden gesiezt – wird der Unterschied, um den es geht, noch deutlich.

Nicht nur Grußrituale sind von Bedeutung. Eigentlich lässt der Höfliche keine Lebensregung aus um, durch die Etikette die man da an den Tag legt, sein gegenüber zu taxieren. Wie verhält sich dieser Mensch zu Anstand und Sitte? Ist er mit seinem Willen und seinen Absichten auf Moral geeicht oder eher nicht? Die Feiertage sind eigentlich immer eine Hochzeit für so etwas, wenn man an die vielen Verwandtschaftsbesuche denkt. Wie steht es um die Höflichkeit? Insbesondere bei den Tischsitten, da kann man ja viel falsch machen. Wenn die Verwandtschaft an Weihnachten anrückt und dann wieder das übliche Sitzfleisch beweist, dann ist irgendwann der Übergang fällig dass die Gastgeberin sagt: jetzt mache ich Schnittchen. Dann werden diese Schnittchen aufgetragen. Da kann man sehr viel falsch machen: z.B. in aller Bescheidenheit gar nichts essen; ja, das ist ganz offenkundig eine Beleidigung der Köchin. Die sagt nämlich dann: anstandshalber müsst ihr probieren. Wenn jemand jetzt diese Einladung so auffasst, dass er alles verputzt, dann hat er wieder alles falsch gemacht. Dann steht er nämlich als Gierschlund da, der keine Mäßigung kennt. Also man muss die Köchin hofieren, aber nicht dem Ego freien Lauf lassen. Der freie Lauf muss zumindest ganz zum Schluss ausgebremst werden – ein Kanapee bleibt übrig. Dann sagt die Gastgeberin: diesen Anstandshappen wollt ihr ja wohl nicht liegen lassen, oder? Dann ist er zum Abschluss freigegeben.

2. Höflichkeit als Mittel

So etwas wird gemacht unter erwachsenen Menschen und auch das nicht ganz ohne Berechnung. Selbst der Höflichkeit des Grüßens, der Etikette, wird noch die Spekulation auf einen Nutzen beigemessen. Man sagt nämlich: „Mit dem Hute in der Hand kommt man gut durchs ganze Land.“ Mit der Höflichkeit kommt man zu etwas. Auch das muss man einfach mal im Labor der Wirklichkeit auf den Prüfstand stellen, wie sehr das eigentlich stimmt. Natürlich gibt es moderne Unternehmensführer, wenn die am Wochenende eine Sonderschicht anberaumen, dann lassen sie ihren Abteilungsleiter antreten und fragen ihn: käme ihnen eine Überstunde ungelegen? Da merkt man: er trifft auf ein gegenüber – und darauf rechnet er auch – bei dem diese höfliche Ansprache ein Schmiermittel der Durchsetzung einer Anforderung ist. Und in den modernen Zeiten in denen wir leben, ist es das mitunter sogar. Denn der, der bloß Diener ist – also eigentlich weisungsgebunden arbeitet nach seinem Arbeitsvertrag – legt größten Wert auf das Bewusstsein, dass er doch in Wirklichkeit Herr des Verfahrens und ein Freier ist. Der lässt sich also gerne so ansprechen, wie wenn es in seine Entscheidungsfreiheit gelegt würde, was der Chef von ihm verlangt. Das geht dem runter wie Butter, weil er die Einbildung pflegt, nicht einfach Untergebener, sondern Herr des Verfahrens zu sein, zumindest ein gleichberechtigter Herr des Verfahrens. Wenn das aber nicht runter geht wie Butter, dann hat der Chef ein anderes Mittel parat; der sagt: die Überstunde muss sein und sie treten an. Und da merkt man: für die, die wirkliche Mittel haben ihre Interessen durchzusetzen, da mag die Höflichkeit ein Schmiermittel sein mit dem es eleganter

geht, aber es ist eine verzichtbare Leistung, eine verzichtbare Tugend und man kommt auch anders an sein Ziel, weil die wirklichen Machtmittel den durchschlagenden Erfolg bringen.

Und weil das so ist, geht dieselbe Kiste auch nicht aus der Optik des Untergebenen. Der Angestellte, der das Büro betritt, der kann natürlich seinen Chef imitieren und sagen: käme ihnen eine Lohnerhöhung ungelegenen? Ja, wahrscheinlich schon. So wie die Lage ist, passt das gar nicht in die Landschaft. Und dann ist das Gespräch beendet, so dass man merkt: hier fällt eine Leerstelle auf; beim Angestellten im Unterschied zum Chef. Während der Chef noch das wirkliche Druckmittel der Abhängigkeit hat, der andere ist auf den Arbeitsplatz angewiesen, hat der andere in diesem Fall gar kein Druckmittel, weil er der abhängige ist. Und dann zeigt sich, dass die Höflichkeit nicht ist, wofür sie gepriesen wird, nämlich ein Mittel des Erfolgs. Die Höflichkeit kann nicht vorhandene Mittel nicht ersetzen; sie kann bloß vorhandene Mittel untermalen und das ist auch schon die ganze Leistung.